

**Mark R. Cohen, Unter Kreuz und Halbmond. Die Juden im Mittelalter, München: C.H. Beck 2005, 224 S., 24,90 €.**

Die zahlreichen Aspekte und Relikte jüdischen Lebens in Europa während des Mittelalters hat erst jüngst eine groß angelegte Ausstellung in Speyer „vor Augen geführt“. Zur Ausstellung erschien ein reich bebildeter Katalog und zur wissenschaftlichen Ergänzung ein umfangreicher Sammelband. Passend dazu legt der Verlag C.H. Beck nun Mark R. Cohens vor über zehn Jahren erschienene Studie *Under Crescent and Cross. The Jews in the Middle Ages* auch in deutscher Übersetzung vor. Das schmale Buch ist, dies sei vorweg gesagt, nicht nur eine Ergänzung zu den Veröffentlichungen aus letzter Zeit zum Thema „Juden im Mittelalter“, es ist vielmehr auch eine Bereicherung. Denn Mark R. Cohen, Professor für Nahost-Studien und jüdische Geschichte in Princeton, hat – wie der Titel bereits ankündigt – eine vergleichende Perspektive für seine Studie gewählt, die sich als überaus aufschlußreich erweist. Cohens bisherige Veröffentlichungen haben sich – wie er selbst in seinem Vorwort betont – bislang eher auf die mittelalterlich-islamische Welt konzentriert, wenngleich Ausnahmen wie z.B. seine ausgezeichnete Übersetzung von Leon Modenas Autobiographie hier nicht unerwähnt bleiben sollten. Daß Cohen sich an eine vergleichende Untersuchung der Situation der Juden im christlichen und im islamischen Raum während des Mittelalters gemacht hat, ist ebenso mutig wie innovativ. Mutig auch, weil die Intention der Studie leicht als politische Gebrauchsanleitung mißverstanden werden kann, wie es denn auch geschehen ist: „Einige Leser haben dieses Buch als Legitimierung der Oslo-Verträge empfunden. In Wirklichkeit hatte ich lange vor Oslo zu schreiben, und es lag nicht in meiner Absicht, eine Botschaft für die Gegenwart zu verkünden“, berichtet Cohen in seinem Vorwort zur deutschen Ausgabe (S. 13). Freilich ging es ihm nicht darum, das Zusammenleben von Juden mit der nicht-jüdischen Majorität in den unterschiedlichen Gesellschaften in manichäischer Weise darzustellen: Hier das judenfeindliche christliche Abendland, dort die zumindest zeitweise idyllischen arabischen Reiche unter islamischer Herrschaft. Daß dies in der Vergangenheit oft versucht worden ist, ändert nichts an der Unsinnigkeit einer solch undifferenzierten Sicht. Vielmehr war der „Mythos eines interreligiösen Utopia“ (S. 20) – auf die islamischen Herrschaftsgebiete während des Mittelalters bezogen – das Konstrukt einiger Historiker, die damit das „politische Ziel“ verbanden, „das angeblich liberale Europa dazu herauszufordern, seine Verheißungen politischer Gleichheit und ungehinderter beruflicher wie kultureller Chancen für Juden wahrzumachen.“ In den 1950er und 1960er Jahren erlebte dann, so Cohen, der „Gegenmythos“ eine Konjunktur. Eine „neue ,weh-

leidige' Deutung der jüdisch-arabischen Geschichte“ wurde nach der Gründung des Staates Israel in den Augen mancher, insbesondere israelischer Historiker zum Erklärungsmodell für die kriegerische Feindschaft mit den arabischen Nachbarstaaten. Es sei schließlich immer so gewesen, wurde nun mit Berufung auf nicht selten verdrehte Zeugnisse aus dem Mittelalter argumentiert. Diese Mythen, die der sachlichen und vergleichenden Annäherung an die Thematik im Wege stehen, in ihrer politischen Bedingtheit seziert zu haben, ist ein besonderes Verdienst der Studie Cohens. Und noch einem weiterem Mißverständnis beugt Cohen in seiner Einleitung vor: „Es handelt sich *nicht* um eine vergleichende Untersuchung zur Toleranz. Weder für den Islam noch für das Christentum der vormodernen Zeit stellte Toleranz, jedenfalls so wie wir sie im Westen seit John Locke verstehen, eine Tugend dar.“ (S. 22) In der Tat zeigt Cohen im Verlauf seiner Studie, daß die Rahmenbedingungen für Juden in der islamischen Welt im Mittelalter keineswegs eklatant besser waren – auch nicht erheblich „liberaler“ als im Vergleich mit dem christlichen Abendland. Juden wurden unterdrückt, dies läßt sich sowohl für die islamische als auch für die christliche Gesellschaft konstatieren: Unterschiedlich – und dies ist von großer Bedeutung – waren lediglich die Motive der Unterdrückung, deren rechtliche Begründung und deren praktische Handhabung. In diesem Kontext führt Cohen zahlreiche konzeptuelle Unterschiede der gesellschaftlichen Stellung von Juden an. Auf religiöser Argumentationsebene sind diese Unterschiede besonders augenfällig. Die christliche Annahme von der Präfiguration des Neuen Testaments im Alten Testament steht in deutlichem Gegensatz zur islamischen Lehre, die die Heiligen Schriften der Juden (ebenso wie die der Christen) als tahrif (Verfälschung) ablehnt. Angesichts dieser Tatsache erklärt sich, warum es im Islam eben nicht wie im Christentum zu einer Kontroverse mit Blick auf die Deutungshoheit über die Heiligen Schriften kam, letztlich die „Intensität des interreligiösen Konflikts in der islamischen Welt“ (S. 43) also erheblich geringer war. In rechtlicher Sicht fällt der Vergleich schwerer: Die Entwicklung der „Kammerknechtschaft“, die Juden zu unmittelbaren *servi* des weltlichen Herrschers degradierte, war eine komplexe „Mischung aus Schutzpolitik und rücksichtsloser Ausbeutung“ (S. 64). Im Vergleich dazu war die rechtliche Stellung der Juden im Islam weniger spezifisch und exponiert. Juden zählten wie Christen zur Kategorie der *dimmi* (Ungläubige) und waren dem islamischen Recht unterworfen. Sie wurden also nicht – wie häufig im kirchlichen Recht – von der Rechtssprechung ausgenommen. Zwischen weltlichem und religiösem Recht wurde zudem im Islam nicht unterschieden, was die Verbindlichkeit der erreichten *dimmi*-Stellung (wie sie auch der sog. „Pakt des Omar“ festlegte) gewährte. Zwar kannte auch der Islam

in späterer Zeit (ab ca. 850) Kleidervorschriften für dimm?s ebenso wie das demütigende Eintreiben einer Kopfsteuer (gizya), aber offenbar wurden erstere mehrheitlich nicht durchgesetzt, während die Kopfsteuer verglichen mit den oft willkürlichen Steuerauflagen der europäischen Juden nicht nur relativ moderat ausfiel, sondern auch im Gegenzug staatliche Garantien gewährte. Angesichts der hier skizzierten Vergleichsparameter auf religiösem und rechtlichem Gebiet scheint es unnötig wie auch wenig überzeugend auf ältere Erklärungsmodelle zurückzugreifen, die einen „mittelalterlichen Nationalismus“ für die Vertreibung der Juden in Europa insbesondere im 13., 14. und 15. Jahrhundert verantwortlich machten. Richtig ist, daß der mittelalterliche Islam, so Cohen, nicht einmal „die rudimentärsten nationalistischen Tendenzen“ (S. 167) kannte. Das Fehlen von „Nationalismus“ (was auch immer das im Mittelalter bezeichnen soll) in der islamischen Welt ist allerdings nicht der Grund, weshalb es dort kaum zu Vertreibungen von Juden kam – und ein vermeintlicher ‚Nationalismus‘ im modernen Sinn ist auch nicht das Motiv der großen Vertreibungswellen aus England, Frankreich und Spanien gewesen. Die territoriale Geschlossenheit letzterer Gebiete erlaubte zweifellos die Vertreibung von Juden in nahezu umfassender Weise, mit Nationalismus hat dies aber nichts zu tun.

Ein Blick auf die wirtschaftlichen Bedingungen scheint in vergleichender Perspektive wesentlich gewinnbringender, und Cohen versäumt es nicht, detailliert darzulegen, warum Juden "in der islamischen Welt gut in das Wirtschaftsleben der Gesamtgesellschaft integriert waren", insgesamt also "ein relatives Fehlen wirtschaftlicher Diskriminierung der Juden" (S. 97) konstatiert werden kann. Die Studie berücksichtigt noch weitere Vergleichsansätze, die es dem Autor am Schluß erlauben, eine ausgewogene Zusammenfassung zu geben. Überaus bedauerlich ist allerdings, daß die deutsche Ausgabe von Cohens Studie eher der essayistischen Anregung, denn der weiterführenden wissenschaftlichen Vertiefung wird dienen müssen. Denn die unsinnige (und vermutlich obskuren Mutmaßungen über die Akzeptanz bei "Zielgruppen" geschuldete) Entscheidung des Verlages, Cohens Buches ohne Fußnoten und zudem gekürzt zu übersetzen, macht die englische Fassung weiterhin zur Referenzfassung. Bleibt zu wünschen, daß das Buch wenigstens die schnöden marktwirtschaftlichen Hoffnungen des Verlages erfüllt und ein breites Publikum erreicht. Verdient wäre es.

*Daniel Jütte, Stuttgart*